

SPRACHLÖCHER

Marcus Steinweg

SPRACHLÖCHER



Matthes & Seitz Berlin

Könnte ich mich wie die Fledermaus durch Graben
von Löchern retten, würde ich Löcher graben.

Franz Kafka

INHALT

1. Was tun?	21
2. Kugel	21
3. Wüste	23
4. Schwung	23
5. Morgens	24
6. Umleitung	24
7. Tapisserie	25
8. Insistenz	25
9. Imaginatio	26
10. Matador	27
11. Selbsterfahrung	28
12. Nichts Anderes	29
13. Irrewerden	30
14. Durchkreuzt	31
15. Sonnenklar	31
16. Hier und Jetzt	32
17. Spass	33
18. Séance	34
19. Nur fast	35
20. Chaos	36
21. Ontologie?	36
22. Fieber	37

23. Genugtuung versus Leichtigkeit	37
24. Zone	37
25. Vektor	38
26. Negativität & Dionysos	39
27. Würfelspiel	39
28. Heraklitismus	41
29. Experiment	42
30. Entdramatisierung	43
31. Notiz zu Hegel	43
32. Tricky	45
33. Begriffsdenken	45
34. Untouchable	46
35. Hinnehmen	46
36. System	47
37. Theologie	47
38. Traum oder Wahn	48
39. Zappelphilipp	49
40. Kakografien	50
41. Geist	51
42. Negative Gefühle	52
43. Nichts ...	53
44. Essays	53
45. Nicht mal	53
46. Identität	54
47. Jeder	54
48. Hyperboreer	55
49. Kreis	55
50. Angst	56
51. Ich-Gespenster	58
52. Loch	59
53. Wahrheit	59

54. Evidenztheater	60
55. Matrix	60
56. Turm	62
57. Reduktion	63
58. Notiz zu Chopin	63
59. Printemps	65
60. Kapitalismus	65
61. Rückschlag	67
62. Sturm	67
63. Lügentheater	67
64. Wahnsinn oder Suizid	68
65. Anorektisch	69
66. Mit Spinoza gegen Heidegger	69
67. Notiz zu Celan	70
68. Sensibilität versus Sensibilismus	70
69. Saum	71
70. Gläsern	71
71. Nichts	72
72. Ohne Schönfärberei	72
73. Wie / nicht / sprechen	73
74. Notiz zu Valéry	74
75. Kino	75
76. Fremdwort	76
77. Assimilationsverweigerung	76
78. Dschungel	78
79. Im Ungewissen	78
80. Humor	79
81. Aussichtslos	80
82. Reaktion	81
83. Zwei Definitionen	81
84. Worte	82

85. Material	82
86. Penelopeisch	83
87. Jenseitsstimme	84
88. Methode	84
89. Traumselbst	85
90. Nacht	87
91. Chaosbejahung	88
92. Nichtflieger	90
93. Warum Jaspers?	91
94. Danebensein	91
95. Hauch	92
96. Konsumentenglück	92
97. Lupe	92
98. Noch im Schlaf	93
99. Böen	94
100. Gewalt	95
101. Selbsttranszendenz	96
102. Noch einmal zum Humor	97
103. Vertrauen	98
104. Schlaflos	99
105. Giacometti & Beckett	99
106. Was kann Musik?	101
107. Hauptweg und Nebenwege	101
108. Notiz zu Nietzsche	102
109. Zum Beispiel	103
110. Tropisches Denken	103
111. Schnitt	103
112. Hysterien	104
113. Aktiv / Passiv	104
114. Käfig	105
115. Second Hand	107

116. Welt	107
117. Keine Maschine	108
118. Eitelkeit / Narzissmus	108
119. Wunde	109
120. Gott = Nichts = Gott	109
121. Restlos	109
122. Wette	110
123. Clinamen	111
124. Ohne Garantie	112
125. Selbstvergeudung	112
126. Langeweile	113
127. Leere	115
128. Leid	115
129. Peinlich	116
130. Not	116
131. Kohärenzlüge	117
132. Ökonomien	117
133. Tout court	119
134. Arche	122
135. Moderne	122
136. Cor nervosum	123
137. Narzisstischer Autoritarismus	123
138. Fundus	124
139. Welle	125
140. Probleme	126
141. Notiz zu Cézanne	126
142. Pentimenti	127
143. Inmitten	128
144. Dialektik	128
145. Sondergeschichten	129
146. Blinzeln	130

147. Gerötete Augen	131
148. Schrei	132
149. Glücklich	132
150. Nullpunkt	132
151. Cahier	133
152. Brennglas	133
153. Notiz zu Adorno	133
154. Missverständnis	134
155. Trancen	135
156. Subjekt	135
157. Houellebecq	137
158. Poesie	138
159. Psyché	138
160. Wahrheitstrost	139
161. Blind	140
162. Irenismus	140
163. Selbstverrätselungsnarzissmus	141
164. Gefühle	141
165. Turbulenzen	142
166. Bloom	143
167. Notiz aus Bari	146
168. Phantom	146
169. Plan	147
170. Zeichnung	147
171. Vom Hängen und Stehen	147
172. Zu viel	149
173. Brecht mit Lacan	149
174. Noch einmal zur Ironie	150
175. Notiz zu Kommerell	150
176. Komisches Denken	151
177. Notiz zu Brecht	152

178. Aus Liebe zu Jelinek	152
179. Wissen ums Unmögliche	153
180. Goya	153
181. Brutalität	153
182. Fantasie	154
183. Houellebecq mit Nietzsche	155
184. Legende	156
185. Gnade	157
186. Notiz zu Derrida	158
187. Nichts / Alles	159
188. Heiter	159
189. Analytische Wahrheit	160
190. Keep calm?	160
191. Flucht	161
192. Kraft	161
193. Decisio	162
194. Ein Minimum an Reserve	163
195. Unaufhörlich	165
196. Theorie der Zicke	166
197. Groll	167
198. Glücklich unglücklich	167
199. Hic et nunc	168
200. Stil	168
201. Freundlichkeit	169
202. Nicht-Selbst	170
203. Krieg ohne Schlacht	170
204. Gespenster	171
205. Stimme	172
206. Blick	173
207. Hinsehen	174
208. Faire l'amour	175

209. Masken	176
210. Denkökonomie	178
211. Exzess	179
212. Realpolitisch	180
213. Traumbereitschaft	180
214. Begriffsschaukel	181
215. Versuchungen	182
216. Authentifizierung	183
217. Was Wittgenstein beunruhigt	184
218. Notiz zu Horkheimer	184
219. Vice versa	186
220. Günther Anders mit Nietzsche	187
221. Geld	187
222. Kreuzzüge & Politik	188
223. Mehr als ...	188
224. Ethik	190
225. Reise	190
226. Paralleltexte	192
227. Zum Beispiel Pilze	195
228. Dummheit	195
229. Nervenschrift	196
230. Unbestimmtheitsgleichung	197
231. Begehren	197
232. Vielleicht	198
233. Mitgefühl	198
234. Ästhetische Theorie	199
235. Schreiben, Denken, Filmemachen	200
236. Beatitudo	201
237. Verführung	202
238. Unbeugsam	202
239. Wahrheit	203

240. Das Beste	204
241. Ende	205
242. Freund	205
243. Beulen	205
244. Clown	206
245. Gleichnis	207
246. Emotionaler Geiz	208
247. Spielen	208
248. Schleier	208
249. Notiz zu Foucault	209
250. Rotation	211
251. Notiz zu Gide	212
252. Nicht für immer	213
253. Kontingenz	214
254. Fabel	215
255. Da draußen	217
256. Notiz zu Arendt	217
257. Einverständnis	218
258. Konflikt	220
259. Kinder	221
260. Anders denken = Anders sehen	221
261. Aporetisches Gebet	223
262. Exil	223
263. Chiffren	224
264. Saturn	224
265. Höflichkeit	224
266. Weniger peinlich	225
267. Texte um nichts	226
268. Creatio ex nihilo	227
269. Nicht-Napoleonisch	228
270. Pneuma	228

271. Nirgendwo sonst	229
272. Intelligenter Schwachkopf	229
273. Noch im Schlaf 2	230
274. Nest	230
275. Große Begriffe	230
276. Nackt	231
277. No drama please	231
278. Selbstdenken	231
279. Krampf	232
280. Büschel	233
281. Akrobatik	233
282. Ontologische Scham	234
283. Grammatik	235
284. Selbstdemontage	236
285. Form	237
286. Solitär	237
287. Back to reason	239
288. Verteidigung	240
289. Expositionen	240
290. Schlüssel	240
291. Existenzdenken	241
292. Borderline	242
293. Noch einmal zu Giacometti	242
294. Spiel	244
295. Ontologischer Zirkus	245
296. Aberglaube	245
297. Zone	246
298. Nicht(s)esser	247
299. Was denken heißt	248
300. Alltag	250
301. Tötung	250

302. Notiz zu Beckett	251
303. Zusatzleuchten	253
304. Maschinendenken	254
305. Soundsoviel	255
306. Kindheit	256
307. Mysterium	257
308. Aus der Spur	257
309. Echo	259
310. Lauf der Dinge	259
311. Banale Hysterien	260
312. Kant	260
313. Immer schon	261
314. Verausgabung	262
315. Aufhebung	264
316. Irgendwo	264
317. Notiz zu Bacon	265
318. Erotik	266
319. Substitut	267
320. Atemporal	267
321. Konsensreligion	268
322. Dennoch	269
323. Notiz zu Nancy	270
324. Enflamée	271
325. Zentrum	273
326. Kostbar	275
327. Taumel	275
328. Löcher	276
329. Sub specie aeternitatis	276
330. Wüsten	278
331. Absurd?	280
332. Nie ganz	280

333. Scham	280
334. Leere Arbeit Kino	281
335. Rennen	281
336. Nancy & Blumenberg	282
337. Anmut	283
338. Erneuerung	284
339. Katastrophismus	285
340. Kollaps	286
341. Leere	287
342. Schreiben in Notizen	287
343. Text	289
344. Heute	290
345. Kontingenz	290
346. Toll	291
347. Pendel	292
348. Vertrauen 2	294
349. Logos	295
350. Konkrete Abstraktion	295
351. Nicht umsonst	296
352. Stolpern	297
353. Zwist	299
354. Auf der Stelle	300
355. Schnittpunkt	301
356. Wehe	301
357. Genuss	302
358. Hellhörig	302
359. Wahnsinn	303
360. Asymptotisch	303
361. Binärmodell	304
362. Dialektik der Form	305
363. Topologie	307

364. »Alle Sterblichen...«	307
365. Strukturele Existenz	309
366. Warum	311
367. Sammeln	311
368. Zu viel = Zu wenig	313
369. Sisyphoi	313
370. Kopflös	316
371. Unmenschliche Normalität	317
372. Drang	317
373. Kein allzu arger Schuft	318
374. Komisch	319
375. Nicht fertig mit Derrida	320
376. Pathos	321
377. Flügel	322
378. Ein Nichts an	322
379. Ausweg	322
Anmerkungen	325

WAS TUN?

Was tun, wenn die Sprache dich verlässt, die Wörter nutzlos werden und das Geschriebene seine Glaubwürdigkeit und Konsistenz einbüßt, wenn also jedes Wort sich als Loch erweist und der Satz, in dem es auftaucht, als Abgrund und der Text, den du schreibst, als Lüge und die Lüge selbst als Lüge, wenn dir nicht einmal die Garantie auf den Verlust der Garantien bleibt? Was tust du dann? Hast du im Moment dieser dich zerzausenden Erfahrung zu schreiben begonnen?

KUGEL

Der Mensch mag eine Leere sein, die an eine Weite grenzt, die sich als Wüste erweist. Sofern er über ein Selbst verfügt, ist er Ödnis, Wüste, Weite. Oder er schließt sich in sich ein, um zu einem Nichts zu schrumpfen, zu einem winzigen Loch.

In einer Tagebuchnotiz von 1922 notiert Kafka:

»Wie wäre es, wenn man an sich selbst erstickte? Wenn durch drängende Selbstbeobachtung die Öffnung, durch die man sich in die Welt ergießt, zu klein oder ganz geschlossen würde? Weit bin ich zu Zeiten davon nicht. Ein rücklaufender Fluß. Das geschieht zum großen Teil schon seit langem.«¹

Der Erstickungstod käme der Selbsttötung gleich. Man stürbe an einem Zuviel von sich, das als tödlicher Reflux über einen käme. Kafka setzt alles daran, dem Überschwemmungstod auszuweichen, weshalb er Löcher in die Wand bohrt, die sein Selbst vom Außen trennt.

Zum Druckausgleich durch Selbstabfuhr.

Es ist nicht so, dass das durch zu viel Selbstbeobachtung gestauchte Selbst von substanzieller Schwere wäre. Eher handelt es sich um ein Zuviel an Leere. Sodass es Löcher zu deren Abfluss bohren muss.

Das Bohren der Löcher, hat Kafka Schreiben genannt. Es ist seine Art, sich von sich zu befreien. Sich ergießen in der Welt, um nicht an sich erstickten zu müssen. Am Übermaß an Leere, das die Atemluft verdrängt.

Physikalische Selbsterhaltungsmaßnahme, die nicht ohne Ventil auskommt. Gegen den Tod anschreiben, wie es Beckett praktiziert. Inmitten der »großen, hohlen Kugel«², die das Cogito in seinem Leerlauf

konstituiert. Kartesisches Ego, das die Welt verloren hat.

Subjekt, dessen Selbst sich seiner Weltlosigkeit verdankt.

Subjekt ohne Subjektivität...

Im Weltraum springende Kugel.

Leere, die an sich zu ersticken droht.

WÜSTE

Vom Schönen als »des Schrecklichen Anfang«³ hat Rilke gesprochen. Walter Benjamin skizziert das (positiv konnotierte) Barbarentum des *destruktiven Charakters* = des Schöpfersubjekts. Antonio Gramsci verweist auf die Schwierigkeit nicht nur der Kreation, sondern auch der Destruktion. Was sie im Schatten der *creatio ex nihilo* verbindet: der zumindest imaginäre Gang in die Leere, um, wie Kasimir Malewitsch in einem seiner Gedichte schreibt, »den Atem eines neuen Tags in der Wüste zu hören.«⁴

SCHWUNG

Was das Denken antreibt, kann von der Ordnung des Nichts oder Beinahenichts sein: ein Geräusch

am Morgen, die Erinnerung an Gestern, Gespensterlaute aus der Zukunft. Plötzlich wird es aktiviert. Das Ergebnis dieses Schwungs können Sätze sein, denen man ihre Herkunft nicht ansieht. Als Produkt der Atemlosigkeit, die jedes Denken darstellt, gehen aus ihm die vernünftigsten Überlegungen hervor. Es sei denn, das Fieber greift aufs Subjekt über, um Überlegungen in Gang zu setzen, deren Hitze- und Kältemomente mit dem Vernunftbegriff brechen, um ihm Beschleunigungen zuzumuten, die die eigentlichen Momente des Denkens sind.

MORGENS

Vom »biszchen Fieberwahn«⁵ schreibt auch Mayröcker am Frühstückstisch, weil der Wahn nicht die Nacht bedeutet, sondern den Tag, morgens, wenn alles wie immer ist, das Fieber die Routinen nicht unterbricht, sondern als apodiktischen Irrsinn erkennt.

UMLEITUNG

Wohin immer das Denken sich bewegt, affirmiert es sich, indem es sich verlässt. Noch wenn es auf der Stelle tritt, bohrt es ein Loch in sie, um woanders hinzugelangen. Daran ist nichts überraschend oder rätselhaft. Es gehört zur Selbstverständlichkeit des *Denken* genannten Fiebers, das Subjekt aus sich heraustreten zu lassen. Zum Beispiel, während es unver-

hoffte Allianzen eingeht. Es verbindet sich dann mit ihm Fremdem, Unheimlichen. Es koaliert mit dem Ungesicherten und Unvertrauten, um sich derart von sich ablenken zu lassen, auf Umleitungen, die es ins Namenlose führen.

TAPISSERIE

Mag sein, dass eine Mythologie des Heute einer digitalen Tapisserie gliche, die die Unterscheidbarkeit von Logos und Mythos unendlich erschwert.

INSISTENZ

Über den Wert und die Notwendigkeit der Insistenz fürs Schreiben, für die Kunst, hat Gertrude Stein nachgedacht. Statt sich in Wiederholung zu erschöpfen, drückt sich in ihr »eine Form des Beharrens und der Emphase« aus, wie sie Stein im »Leben«, in der »Geschichte«, in der »Natur an sich« wirken sieht:

»Wenn ein Ding wirklich existiert kann es keine Wiederholung geben ... Dann gibt es das Beharren das Beharren das in seiner Emphase nie ein Wiederholen sein kann, weil Beharren immer lebendig ist und wenn es lebendig ist sagt es nie etwas auf die gleiche Weise weil die Emphase niemals die gleiche sein kann nicht einmal wenn sie es am meisten ist nämlich dann wenn sie erlernt worden ist.«⁶

Wiederholung ohne Wiederholung also – das ist, was Stein von der Geschichte wie vom Schreiben sagt: dass durch Wiederholung das Neue beim Alten bleibt. Nichts ist so neu, dass es nicht alt wäre, nichts alt genug, um nicht neu zu sein. Als antizipiere sie den Zeitbegriff Becketts, der an eine Bewegung gekoppelt ist, die Nichtbewegung ausdrückt: *Kinesis* erweist sich als *Stasis* und umgekehrt im berühmten *On / Weiter*, das seine Zeitontologie, seine Poetik und existenzielle Dramatik (die keine ist) skandiert.

Insistenz – *for nothing*, könnte man sagen, was nicht nichts wäre, da es doch alles ist, was zu tun bleibt, im Leben wie in der Literatur.

IMAGINATIO

Ohne Leitbild denkt nicht einmal Adorno. Niemand tut es. Jeder wirft sich irgendwelchen Bildern zu. Was nicht bedeutet, unkritisch zu sein. Kritisches Denken artikuliert sich als Auseinandersetzung mit der für es konstitutiven (oder regulativen) Einbildungskraft. Weshalb auch Philosophie Bildanalyse ist. Nicht als Ideologiekritik, die ein Jenseits der Einbildung oder Illusion imaginiert, sondern in vollem Bewusstsein der Unverzichtbarkeit spekulativer Kräfte bzw. der Fantasie für den Erkenntnisprozess, dem deshalb Blindheit angehört, Affirmation dessen, was man nicht kennt.

MATADOR

In einem Text, der sich einer Null nähert, der kaum von sich Zeugnis abzulegen gelingt, zitiert Michel Leiris das Wort eines Matadors, der, nach seinen Zukunftsabsichten befragt, geantwortet haben soll: »Ich werde lernen, nichts mehr zu sein.«⁷

Leiris erweist sich als elektrisiert von diesem Statement. Er fragt sich, was es bedeuten möge im Horizont seiner Zeit. Jedenfalls imaginiert er in diesem Zusammenhang »eine Null, der man sowohl ihre Silbe als auch den Kreis, der ihr Bild zeichnet, entzogen hat.« Und er spricht von einem »Loch, das ein vergessener Name gegraben hat, das Entfliehen eines Wortes, das nicht rechtzeitig wiederkehrt, um das zu sagen, was gesagt werden mußte«.⁸ Seine Überlegungen umkreisen den Verlust der Sprache, der zum Sprachgebrauch gehört. Sie evozieren das Bild eines unerreichbaren »Jenseits«, eine »Leere ohne Zeugen«, eine »von keiner Fliege gestörte Stille« etc.

Auch das Wort »Wüste« fällt, wie immer, wenn das Subjekt sich des Nichts versichert, dem es antwortet – mit Sprache oder dem Verzicht auf sie. Nicht nur der Matador, dessen Laufbahn endet, jeder Mensch, dessen Erwartungen hoch genug ausfallen, um nicht am Sein zu verzweifeln, findet sich früher oder später ins Nichts seiner Existenz (deren »völlige Nichtigkeit«) gehalten, um in den »Schatten eines glanzlosen

Lebens« zurückzufallen, aus dem er nie herausgetreten war.

SELBSTERFAHRUNG

Was ihn am Schreiben interessierte, führt Max Frisch einmal aus, sei die »Konfrontation mit der Sprache«. Es geht ihm nicht so sehr um die »Story«. Schreiben heißt vor allem, im Medium der Sprache mit ihr in Konflikt zu geraten. Was sie an Ausdrucksmöglichkeiten bietet, wird als unzureichend erfahren. Es geht darum, das Sprachangebot zu erweitern, die Möglichkeiten, die die »Grammatik [...] anbietet«, zu überreizen, da sie oft ungenügend sind. Um nicht unglücklich zu sein mit der Sprache muss der Schreibende zu Sätzen finden, die seinen Erfahrungen adäquat sind. Schreiben als Spracherfahrung sei »Selbst-Erfahrung«, sonst würden nur »Bücher« und »keine Literatur«⁹ entstehen.

Was Frisch hier sagt, gilt gleichermaßen für die Philosophie. Indem sie Gedanken formuliert, ist sie um eine diesen Gedanken angemessene Sprache bemüht. Immer stellt sie dabei Selbsterfahrung des Subjekts dar, sodass dieses Selbst auf dem Spiel steht, seine Fragilität und Inkohärenz ebenso erfährt wie die Kräfte, die ihm erlauben, dennoch *ich* zu sagen, sich als ein Selbst zu präsentieren, so löchrig es auch bleiben mag.

Das Selbst ist Stellvertreter einer Leere, die sich zwar dürftig attribuieren, aber nicht substanziell aussagen lässt. Seine Sprache ist beides: Element, in dem es entfremdet nach singulärem Ausdruck verlangt, und dieser Ausdruck selbst, der dem Element opponiert. Das meint Frisch, wenn er von der Konfrontation mit der Sprache spricht: Sie ist Medium der Selbstaussage des Subjekts, die die Erfahrung der Instabilität des Selbst zur Selbsterfahrung erklärt.

NICHTS ANDERES

Die Psychose verschlingt das Subjekt, sie frisst es regelrecht auf. Einziges Mittel, dem Gefressenwerden zuvorzukommen: In die Neurose zu fliehen, in die Langeweile der kontrollierten Ohnmacht, des repetitiven Zwangs, der »peinliche[n] Obsessionen«¹⁰ etc. Immerhin ist das neurotische Subjekt nicht verrückt. Oder: es ist ein klein wenig verrückt, um nicht wahn-sinnig zu sein.

Die Neurosen sind Rettungsringe, an die sich klammert, wer fürchtet durchzudrehen. Das ist ihre Funktion. So steht es weder bei Lacan noch bei Badiou. Doch offenbar verhält es sich so, dass das Subjekt den minderen Irrsinn dem monströsen Wahnsinn vorzieht. Und es tut gut daran! Badiou assoziiert die Psychose mit dem »Auftauchen einer radikalen Alterität in sich selbst«.¹¹ Plötzlich steht ein Monster in der Tür, überschreitet die Schwelle, um von mir derart Besitz

zu ergreifen, dass es *ich* wird, mich nahezu ersetzt. Es tritt an meine Stelle, nimmt sie beinahe restlos ein.

Beinahe heißt hier: Ein winziges Quantum Subjekt erhält sich im Prozess seiner Okkupation, um ihr als irritierter Zeuge seiner Entmächtigung beizuwohnen. Was da passiert, beschreibt Marguerite Duras als befremdliche Erfahrung, sich beim Entgleiten der Sinne = beim Verlieren des Verstandes zuzusehen. Es ist diese Zeugenschaft, die sie *Schreiben* nennt. Liest man genau, begreift man, dass Deleuze und Guattari, aber auch Derrida wie andere unter Philosophie nichts anderes verstehen.

IRREWERDEN

Ob man das Denken mit Gier oder Askese, Appetit oder Indifferenz, Eros oder Thanatos konnotiert, ihm bleibt eine Dynamik eingeschrieben, die es ins Namenlose drängt. Der Drang versetzt ins Außerhalb des Bekannten. Er ist Verlangen nach mehr.

Mehr von was? Mehr vom Bekannten, sodass es sich als Unbekanntes erweist. Als hieße Denken, das Vertraute bis zum Punkt seiner Unvertrautheit zu examinieren. Es dem Nichtdenken zurückzugeben durch den Akt des Denkens selbst.

Denken heißt nicht, sich die Elemente seiner Welt einzuverleiben, um sie in Begriffskäfige zu sperren

wie wilde Tiere im Zoo. Denken heißt, der Welt, der man angehört, ihre Wildheit, ihr Chaos zu erstatten; nicht im Sinne eines Vulgärrousseauismus, der das Native anbetet, den Mythos intakter Natur, sondern im Modus der Weigerung, das Denken als Trieb aufzufassen, um stattdessen inmitten des Wirklichen auf dessen Unwirklichkeit zu pochen, darauf, dass, was wir Wirklichkeit nennen, einer Unwahrscheinlichkeit gleichkommt, die zu bestaunen Philosophie heißt, θαυμάζειν, irrewerden am Umstand, *dass* sie ist und *wie* sie ist.

DURCHKREUZT

Das Nichts durchkreuzt das Sein nicht, um es mundtot zu machen. Heidegger verleiht ihm die Sprache des Entzugs, Beckett die der Leere oder Litanei.

SONNENKLAR

Mit Roland Barthes, über den sie schreibt, teilt Susan Sontag die Bewunderung für Sartre. Barthes liefert den Schlüssel zur geteilten Sartre-Liebe: »Seine essayistische Schreibweise hat mich immer, ich will nicht sagen: fasziniert – das Wort ist absurd –, sondern verändert, mitgerissen, beinahe entflammt. Er hat wirklich eine neue Sprache des Essays geschaffen, die mich sehr beeindruckt hat.«¹² Susan Sontag hat es gleichermaßen getan: eine neue Sprache des Essays

geschaffen. Was verbindet sie mit Sartres Schreibweise? Mindestens dies: Beide verfassen ihre Essays als Literaten. Es sind Essays von Schriftstellern mit enormer theoretischer Kompetenz. Was ihnen gelingt, zum Beispiel wenn sie über Schriftstellerphilosophen wie Benjamin, Bataille, Blanchot, Barthes oder Cioran schreiben, ist die Darstellung eines intimen Blicks, der um die Schwierigkeiten nicht nur des Denkens, sondern vor allem seiner Versprachlichung weiß. Sartre und Sontag halten sich in ihren essayistischen Arbeiten an der Oberfläche der besprochenen Texte auf. Sie surfen auf ihnen. Fast nie erlauben sie sich Tauchgänge. Nicht aus Oberflächlichkeit, sondern weil sie wissen, dass die Tiefe sich auf der Oberfläche zeigt. Das verleiht ihren Essays die für sie typische schillernde Intelligenz. Sie generieren ein Funkeln, wie es die Sonnenstrahlen auf dem Meer erzeugen. Im gebrochenen Licht ihres Schreibens fallen die Urteile unerbittlich aus und sonnenklar.

HIER UND JETZT

Wenn sich ein Loch im Sinn, in der Bedeutung, in der Sprache auftut, dann, um die Begrenztheit von Sinn, Bedeutung und Sprache zu demonstrieren, oder Sinn, Bedeutung und Sprache als Eingrenzungen, denen etwas entschlüpft.

Nennen wir dieses Entschlüpfende die Leere, der sich nicht nur die okzidentalen Metaphysiken zugewandt

haben. Sie findet hier und jetzt statt, ist immer und überall im Spiel, während sie nie einfach gegeben oder präsent zu sein scheint. Sie wird bestenfalls negativ indiziert. Durch ein Übermaß an Fülle oder Präsenz und durch das Gefühl ihrer Notwendigkeit, noch wenn es quälend ausfällt im Kummer um den Verlust einer Person, der zur Melancholie verführt und zur Traurigkeit ohne Grund.

Ohne Grund deshalb, weil diese Traurigkeit den Abgrund ihrer Haltlosigkeit eröffnet. Raum und Zeit kollabieren in ihm. Die fernste Vergangenheit und Zukunft verbinden sich zu einem metaphysischen Punkt, dessen Ausdehnung bei null liegt, denn es handelt sich um die Erfahrung des Nichts, die den ontisch-ontologischen Horizont einreißt, um das Subjekt taumeln zu lassen, da es sich für Momente jenseits von Sprache und Verständigung bewegt.

Bis es sich fängt, um zu Sinn, Bedeutung und Sprache zurückzukehren, verändert, irritiert, verunsichert, aber auch gestärkt durch die Konfrontation mit der alles durchziehenden Leere, die dem Nichts zum Sein verhilft, inmitten des Wirklichen, nicht anderswo, sondern hier und jetzt.

SPASS

Lacan hat einmal gesagt, die Psychoanalyse solle sich mehr dem »Späßigen« widmen. Das sei »vielleicht der

Weg, auf dem man eine Zukunft der Psychoanalyse erhoffen kann.«¹³ Sollte es richtig sein, die Zentralspektive der Analyse als auf das *Reale* ausgerichtet aufzufassen, liegt die Bedeutung von Lacans Statement auf der Hand. Das Reale ist, was in der Realität nicht aufgeht. Das macht es zu etwas Spaßigem. Immer, wenn es unvermittelt auftritt oder seine Präsenz im Bestehenden einfordert, reizt es zu der Art von Irritation, die in der Angst wie auch im Witz münden kann.

Es ist einfach unglaublich, das Reale, weil es gleichermaßen insistierend und unmöglich ist. Es insistiert als das Unmögliche im Möglichkeitsfeld, das der Lebensraum der Subjekte ist. Hier schießt es wie eine Fontäne aus dem Boden oder es macht sich in Rissen bemerkbar, die das gesamte Territorium der selbstbewussten Tiere durchziehen. Indem es so ist, markiert es, was ist, obwohl es nicht sein sollte. Es reizt zum Gelächter wie zu wilden Späßen, die die Funktion erfüllen, seine Macht zu bannen, ohne es zu ignorieren.

SÉANCE

Welchen Platz nimmt in der Analyse der Analytiker gegenüber dem Analysanden ein? Zweifellos nicht den des Lebenden. Einmal sagt Lacan, er mache »den Tod präsent«. Die Analyse lädt ins Totenreich ein. Sie eröffnet den Dialog – wenn man es einen Dialog nennen will – mit dem, was der Sphäre des Nichtleben-

digen angehört. Lacan meint, der Analytiker spiele »den Toten«¹⁴, er greife in die analytische Situation als Schauspieler ein. Im Schauspielern liegt seine Macht. Im Desinteresse am Gesagten. In der Weigerung, dem Gebrabbel des Analysanden ernsthaft zuzuhören. Er hat keine Ratschläge für ihn, genau genommen nicht einmal ein offenes Ohr. Seine taub gestellten Ohren gleichen denjenigen Nietzsches. Als *Ohren hinter den Ohren* hören sie, was unhörbar, also ungesagt statt unausgesagt, bleibt. Deshalb kann Lacan nichts mit empathischer Zuhörerei anfangen, wie sie als sicheres Indiz geheuchelter Teilnahme die Metaphysik einfühlsamer Idioten bestimmt. Besser ist es, weder gutzutun noch zuzuhören. Das Beste, was dem Analysanden passieren kann: auf ein Ohr zu stoßen, das ihm verschlossen bleibt, um ihm die Chance zu geben, mit einem Toten (das heißt der eigenen Sterblichkeit und *vanitas*) zu kommunizieren.

NUR FAST

Obsessionen treiben ins Lächerliche. Zum Beispiel die des Abgrunds. Wittgenstein behauptet fast – aber nur fast! –, es gäbe ihn nicht. Eben dieses *fast* indiziert den Abgrund. Er ist und er ist nicht. Hier nicht weiter zu wissen, ohne sich lächerlich zu machen, ist ein Beckett-Problem. Oder eines, das auch Hölderlin, Heidegger, Deleuze usw. betrifft, da das Wesen des Problematischen hier liegt: nicht mehr zwischen Ernst und Spiel unterscheiden zu können.